

p. 167f.). Das PPP *samāmnāta* übersetzt Verf. auf p. 25 (mit Anm. 2) durch "(is) finished". Daß die Übersetzung falsch ist, bedarf wohl keiner Diskussion. Aber auch die Bedeutung "to make a list" ist nach der indischen Tradition nicht richtig. Denn nach dem pāṇineischen Dhātupāṭha I. 976 (ed. LIEBICH) bedeutet *mnā*- "abhyāse". Die Bedeutungsangabe *abhyāse* glossiert die Kṣīratarāṅgī, ed. LIEBICH, p. 83 wie folgt: *abhyāsaḥ pāramparyeṇa vṛttih*. Das verbale Kompositum *sam + ā + mnā*- bringt die Bedeutung des unbelegten Simplex *mnā*- verstärkt zum Ausdruck und bedeutet: "to repeat or hand down traditionally" (V. S. APTE Practical Sanskrit-English Dictionary, Part III (Poona 1959) s. v.; so auch MONIER-WILLIAMS s. v.). Diese Bedeutungsangabe wird dadurch gestützt, daß das aus dem Verbum *sam-ā-mnā*- gebildete Nomen actionis *samāmnāya* "a traditional collection (of words etc.)" bezeichnet (cf. APTE a. a. O. und besonders SARUP Translation p. 204; Verf. p. 25 dagegen "the list"). Als *samāmnāya* spricht Yāska in Nir. I. 1 die Nighaṅṭus an (*samāmnāyah samāmnātaḥ ... tam imaṃ samāmnāyaṃ nighaṅṭava ity ācakṣate*). Wenn die beigebrachten Wortbedeutungen richtig sind, folgt aus Nir. I. 1 in Verbindung mit Nir. VII. 13, daß Yāska die Nighaṅṭus nicht verfaßt hat. Gegen die obigen Bedeutungsangaben ließe sich nur ein stichhaltiges Argument anführen: Es müßte der unwiderlegbare Nachweis erbracht werden, daß ein Autor ein von ihm verfaßtes Werk als *samāmnāya* bezeichnet hat. Mir ist ein solcher Fall unbekannt. Auf Grund der Ausführungen des Verfassers besteht also keine Veranlassung, die communis opinio (z. B. L. RENOUE L'Inde classique I § 609), nach der die Nighaṅṭus älter sind als Yāska, aufzugeben.

ROBERT BIRWÉ, Köln

PAUL HACKER: *Zur Funktion einiger Hilfsverben im modernen Hindi*. Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jahrgang 1958, Nr. 4. Verlag der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. In Kommission bei Franz Steiner Verlag GmbH, Wiesbaden. 92 S.

In der vorliegenden Abhandlung hat sich P. HACKER, der bisher ausschließlich mit Arbeiten über indische Philosophie hervorgetreten ist, zum ersten Mal mit glänzendem Erfolg mit einem sprachlichen Thema auseinandergesetzt. Aus dem weiten Feld der für die europäische Sprachwissenschaft noch größtenteils unerschlossenen Hindi-Grammatik hat sich HACKER ein besonders schwieriges, aber auch außergewöhnlich interessantes Gebiet ausgewählt: stellen doch die Hilfsverben des Hindi in ihrer eigenartigen Zwischenstellung zwischen Grammatik und Lexikon eine formale Kategorie dar, der die europäischen Sprachen nichts Entsprechendes entgegenzusetzen haben und die folglich auch unserm Sprachgefühl besonders schwer zugänglich ist. HACKER hat seine Untersuchung auf 8 Verben und deren Verwendung mit dem Kurzabsolutiv beschränkt: *denā* „geben“, *lenā* „nehmen“, *jānā* „gehen“, *ānā* „kommen“, *parnā* „fallen“, *uthnā* „sich erheben“, *dālnā* „schlagen“, *baiṭhnā* „sitzen“. Sie wurden von den bisherigen Grammatikern ungenau, meist sogar ausgesprochen falsch, als „Intensiva“ bezeichnet, haben aber nach HACKER die Funktion, die Bedeutung des Hauptverbs zu „entfalten“, d. h. zu unterstreichen, verausdrücklichen; so heißt z. B. *pīsnā* eigentlich schon „(gewaltsam) zermahlen“, aber in der Verbindung mit *dālnā*, das „Gewaltsamkeit“ zum Ausdruck bringt, wird diese Komponente noch besonders explizit gemacht. Dieser Gruppe, die HACKER nunmehr als „Explikativa“ bezeichnet, steht eine Reihe von anderen Hilfsverben gegenüber, die teils modale Funktion haben, wie *cāhnā* und *saknā*, teils „aspekt-

bezeichnende<sup>1</sup> wie *lagnā* oder *cuknā*. Hacker ist sicher im Recht, wenn er vom Gesichtspunkt der praktischen Sprachbeschreibung aus hier einen Trennungsstrich zieht, aber vom Hindi selbst aus gesehen ist es doch wohl so, daß namentlich bei den anderen Verben, die wie die HACKERSchen Explikativa mit Kurzabsolutiv konstruiert werden, gerade die formale Gleichheit anzeigt, daß der Inder auch noch für uns schon so abstrakte Begriffsmodifikationen wie Modus und Aktionsart in den Bereich der anschaulichen Gesten einbezieht.

In methodischer Hinsicht kann die Arbeit in jeder Beziehung als vorbildlich angesehen werden. HACKER hat aus den verschiedensten Zweigen der modernen Hindi-Literatur zahlreiche Beispiele gesammelt und sie mit Zurückhaltung und Unvoreingenommenheit analysiert und verglichen; nirgends wird der Gang der Untersuchung durch historische Vorurteile oder Systemsucht beeinträchtigt. Ein besonderer Vorzug der Arbeit besteht ferner darin, daß, obwohl die Untersuchung ganz im Beschreibenden gehalten ist, doch verschiedentlich Tendenzen zu besonderer Weiterentwicklung in neuerer Zeit beobachtet werden (im Gebrauch von *ānā* p. 215f., *uṣhnā* p. 225f., *calnā* p. 250ff., *pānā* p. 253f.).

Im einzelnen hat die Untersuchung HACKERS folgendes ergeben: *denā* veranschaulicht die Bewegung vom Subjekt weg, auch die Tätigkeit für andere, z. B. in *nikāl denā* „herausbringen“, *likh denā* „jdm. schreiben“ (p. 187—197), *lenā* entspricht ziemlich genau dem ai. *Ātmanepadam*, wird also bei Reflexivität der Handlung im weitesten Sinne des Wortes verwendet (p. 194—202). *jānā* bedeutet bei Intransitiven den Eintritt der Handlung, Paradebeispiel: *honā* „sein“, *ho jānā* „werden“ (p. 203f.), bei Transitiven Distanznahme (p. 206f.), weiterhin auch Vollständigkeit der Handlung (p. 207ff.), dann Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit, ja geradezu falsches Handeln (p. 211—213). *ānā* ist dasselbe wie *jānā*, aber als Rückkehr auf das Subjekt gesehen (p. 214—217). *parnā* expliziert zunächst Verben, die ohnehin schon eine Fallbewegung enthalten, wie *ṭapknā* „tropfen“, *utarnā* „hinabsteigen“, drückt aber dann auch Plötzlichkeit und Zufälligkeit aus, häufig bei Gemütsbewegungen (p. 217—222). In der letzten Verwendung konkurriert es mit *uṣhnā*, das aus der konkreten Grundbedeutung des Sich-Erhebens heraus in dieselbe Sphäre, zum Teil an dieselben Verben geraten ist, wie in *ro parnā* und *ro uṣhnā*, beides „aufschluchzen“ (p. 222—6). Nach HACKER ist der Unterschied zwischen den beiden Typen „schwer festzustellen“ (p. 222). Ohne die nötige Detailkenntnis verweisen zu können, möchte ich die Vermutung äußern, daß die Verbindung mit *parnā* ursprünglich den eigentlichen seelischen Zustand bezeichnet, die mit *uṣhnā* dagegen seinen äußeren Ausdruck in Mimik, Gesten, Lauten usw.; das erste sieht man als etwas an, wofür man nichts kann, in das man „fällt“, das zweite als eine Tätigkeit, die im eigenen Ermessen liegt, weil man sie auch unterdrücken könnte<sup>2</sup>. *dālnā* drückt Gewaltbarkeit der Tätigkeit aus (p. 226ff.). Sehr schwierig ist *baiṣhnā* „sitzen“ (p. 231ff.). Nach reiflicher Überlegung setzt HACKER hier drei verschiedene

<sup>1</sup> Der Ausdruck „Aspekt“ ist hier etwas ungenau, denn Aspekte kann es ihrer Definition nach nur zwei geben, einen „vollendeten“ und einen „unvollendeten“, von denen der zweite nur von der Relation auf den ersten seine Funktion bekommt, doch kann daraus dem Verfasser schon deswegen kein Vorwurf gemacht werden, weil die Verwechslung von Aspekt und Aktionsart in der sprachwissenschaftlichen Literatur auch sonst gang und gäbe ist.

<sup>2</sup> Die Unterscheidung wäre aus dem typisch indischen Gedanken der Gefühlkontrolle heraus verständlich.

Grundtypen an, 1. zum Ausdruck der „leider“-Stimmung, also bei Bedauern, Enttäuschung, Ärger, sowie bei falschen, ungeschicklichen Tätigkeiten („Resignation“ wäre hier wohl der beste, von HACKER nicht verwandte zusammenfassende Ausdruck) (p. 232—238), 2. bei Verba aggreendi, die einen „starken Eingriff in die persönliche Sphäre eines Menschen“ (p. 238) ausdrücken, 3. bei Kühnheit, Frechheit (p. 240), wobei er zu einer Zusammenfassung der beiden letzten Gruppen neigt. Die Herleitung der zweiten Verwendung aus einer Grundbedeutung „sich draufsetzen, bedrücken“ (p. 239) scheint nicht sehr glücklich, aber es dürfte schwer sein, etwas Besseres an seine Stelle zu setzen. Vielleicht kann man, ähnlich wie HACKER die dritte Verwendung aus der Geste des herausfordernd Dahockens herleitet, von den Verba dicendi wie *nindā kar baiḥnā* „Vorwürfe machen“, *ḍānt baiḥnā* „drohen“ etc. ausgehen und an ein ursprüngliches „sich ungefragt, aufdringlich (zu einer Gesellschaft o. ä.) dazusetzen“ denken. Methodisch richtig ist es auf jeden Fall, mit HACKER von solchen anschaulichen Bewegungen auszugehen, statt wie seine Vorgänger von Pseudo-Abstraktionen (vgl. p. 231). — Neben dieser Konstruktion mit dem Kurzabsolutiv behandelt HACKER dann auch die Verwendung von *denā*, *lenā*, *jānā*, *ānā*, *ḍālnā*, *baiḥnā* mit dem Absolutivum auf -e und von *jānā*, *ānā*, *parnā* mit dem Perfektpartizip und kommt zu dem Ergebnis, daß hier tatsächlich die intensivierende Funktion vorliegt, die man bei der Konstruktion mit Kurzabsolutiv fälschlich angenommen hatte (p. 241—9). Bei der Untersuchung von *calnā* (p. 250ff.), das bisher noch keine Grammatik als Hilfszeitwort aufgeführt hat, bleibt fürs erste nur die Bemerkung, daß es kräftig im Vordringen ist, und, weil noch in der Entwicklung begriffen, „auch oft individuell bedingt“ (p. 251). Auch *pānā* „erlangen“ greift immer mehr um sich und bedeutet „die Möglichkeit oder Gelegenheit bekommen zu . . .“ (p. 252—4).

Den Abschluß bildet ein Kapitel über die Verwendung der Hilfsverben als Stilmittel (p. 258—268). HACKER zeigt an charakteristischen Ausschnitten aus der modernen Romanliteratur, daß die Explikativa vor allem dann verwendet werden, wenn über das Geschehen zugleich reflektiert wird, wenn die einzelnen Phasen des Ablaufes der Handlung alle für sich als bedeutsam angesehen und dargestellt werden sollen, während der unkomponierte Stil sachlich, objektiv wirkt und daher in den Partien vorherrscht, wo der Ablauf der Handlung nur konstatiert wird; dazu verständlicher Weise in wissenschaftlichen Abhandlungen (p. 261). HACKER gibt damit ein eindrucksvolles Beispiel dafür, daß der Stil, wenngleich er zunächst ganz im Ermessen des Einzelindividuums zu liegen scheint, doch unmittelbar sprachbildend wirkt, und liefert zugleich damit eine Widerlegung der heute grassierenden modernen Richtungen, die durch die einseitige Betonung der formalen Seite und der völligen Vernachlässigung der emotionellen Komponente der Sprache (und damit letztlich der Bedeutung in jeglichem Sinne) die Linguistik zu einer lebens- und gegenstandsfernen Geheimwissenschaft gemacht haben. Gerade dieser letzte Teil zeigt, wenn er auch nur ganz kurz ausgefallen ist und mehr als Anregung gedacht war, in besonderem Maße die Vorzüge, die man auch den übrigen Partien nachrühmen muß: eine glänzende Beobachtungsgabe, gepaart mit der Fähigkeit zu anschaulicher Darstellung, und eine bescheidene Hingabe ans Detail, ohne verstiegene, dem Forschungsgegenstand nicht angemessene Ambitionen. Dadurch ist die kleine Arbeit nicht nur unentbehrlich für jeden, der sich ernsthaft mit dem Hindi befassen will; sie kann auch für den dem Neuindischen fernerstehenden Sprachwissenschaftler richtungweisend sein.

HERMANN BERGER, Münster i. W.